

Globalisierung als Herausforderung für die Politik

von Ständeratspräsident Prof. Dr. René Rhinow

I.

Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst der Globalisierung ... In Anlehnung an den berühmten Einleitungssatz des Kommunistischen Manifestes von Karl Marx und Friedrich Engels könnte man versucht sein, das unbestreitbare Phänomen der Globalisierung als „Gespenst“ zu bezeichnen. Denn viele reden von Globalisierung, drohen mit ihr, haben Angst vor ihr, benützen sie als zwingende Rechtfertigung nationalstaatlichen Handelns (etwa im Bereich der Wirtschaftspolitik, die auf eine permanente Verbesserung der Standortqualität im globalen Wettbewerb auszurichten ist) oder verwenden sie als nicht zu hinterfragenden Beleg für die Abwertung der Politik, die Ökonomisierung aller Lebensbereiche oder die zunehmende Einengung nationalstaatlicher Handlungsspielräume.

Dabei bleibt oft diffus, was unter Globalisierung wirklich verstanden wird. Globalisierung als Schlagwort und oft negativ besetzte Chiffre droht den rationalen Dialog zu vernebeln, ja teilweise sogar zu ersetzen. Dabei bedarf gerade die Globalisierung in erster Linie der Reflexion, der kritischen Überprüfung, welche Erscheinungen und Abläufe, die wir mit dem Zauberwort „Globalisierung“ assoziieren, wirklich neu und „globaler Natur“ sind. Es ist vor allem die Frage zu stellen, welche Auswirkungen schicksalhaft und unabänderlich hingenommen werden müssen, welche demgegenüber durchaus beeinflussbar, steuerbar und veränderbar erscheinen.

In diesem Sinn versuchen die folgenden Überlegungen, einen Beitrag zum Verständnis der Globalisierung als *Herausforderung für die schweizerische Politik* zu leisten.

II.

Vorerst ist in Erinnerung zu rufen, dass Globalisierung mehr ist als eine ökonomische Gegebenheit, obwohl der Begriff vor allem in diesem Zu-

sammenhang verwendet wird. Es geht nicht nur um die Existenz globaler Märkte, um technologische Entwicklungsschübe, sondern – beispielsweise – auch um weltweite Auswirkungen von Umweltkatastrophen, Klimaveränderungen, Kriminalitätsformen und regionalen Kriegen, wie der Kosovokrieg gegenwärtig dramatisch-anschaulich aufzeigt. Tendenzen zur Globalisierung finden wir in fast allen Bereichen der Wissenschaft, auch im Recht, in der Politik, in der Gesellschaft und in der Kultur. Im Völkerrecht kennen wir in der Form des sog. „zwingenden Völkerrechts“ elementare Menschenrechte (wie z.B. das Verbot des Völkermordes), die überall Geltung beanspruchen und denen die nationalstaatliche Souveränität nicht entgegengehalten werden kann. Wir diskutieren über die Universalität der Menschenrechte und ihre allfälligen Grenzen sowie über ein „Weltethos“ (Küng). Das Fernsehen macht uns zu Zeitzeugen von Entwicklungen, Gefahren, Erfolgen und Misserfolgen menschlichen Tuns in allen Sektoren des gesellschaftlichen Lebens, über den ganzen Erdball hinweg – freilich selektiv und stets mit der Schwierigkeit behaftet, die gefiltert ins Haus gelieferten Daten in grössere Zusammenhänge einordnen zu können.

Kurz: Globalisierung ist äusserst komplex, kaum zu überblicken, „vernetzt“, weil vieles auf schwer durchschaubare Weise zusammen- und voneinander abhängt.

III.

Globalisierung betrifft auch uns: Bund, Kantone und Gemeinden; Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Recht und Kultur. Wir sind „mitten drin“, weil das, was auf der globalen Ebene geschieht, uns zwingend miteinschliesst. Es gibt kein Entweichen, kein Entrinnen, kein Flüchten. Die Schweiz nimmt teil am Schicksal dieser Welt, ob wir wollen oder nicht. Ob die Finanzmärkte in Asien durcheinander geraten, ob durch einen Konflikt Flüchtlingsströme ausgelöst werden, ob die Europäische Union Märkte öffnet, Liberalisierungsschritte in verschiedenen Wirtschaftssektoren beschliesst oder Sanktionen gegen einen anderen Staat verhängt, ob die USA wegen nachrichtenloser Vermögen auf Schweizer Banken Druck ausüben, ob ein Unfall in einem ausländischen Kernkraftwerk stattfindet – die Schweiz ist betroffen.

Diese „Betroffenheit“ sollte uns auch *betroffen machen*. Sie sollte uns zur Frage veranlassen, wie wir auf dieses „Verhängtsein“ reagieren wollen und was wir in dieser Situation tun können. Welches ist unsere Antwort auf diese schicksalhafte Einbettung in das *global village*, in die Gemeinschaft der Staaten und Völker dieser Welt?

Vielerorts wird dieser Frage aus dem Weg gegangen. Wird nicht häufig eine „Unabhängigkeit“ der Schweiz zelebriert, wie wenn uns dicke Mauern vom Unbill dieser Zeit abzuschirmen vermöchten und uns „das alles gar nichts angehe“? Wie wenn die Welt von heute noch die (auch nicht heile!) Welt von gestern oder vorgestern wäre? Wie wenn die Schweiz noch wirklich unabhängig wäre? Wortreich werden Unabhängigkeit und Souveränität beschworen und es wird so getan, als gäbe es die wachsende Verflochtenheit und zunehmende Abhängigkeit der Schweiz von unserem Umfeld nicht.

IV.

Doch dies kann nicht unsere Antwort auf die Globalisierung darstellen. Wir müssen vielmehr bereit sein, die Globalisierung als eine der massgebenden Faktoren der gegenwärtigen Entwicklung *wahrzunehmen* – in ihrer vielfältigen, sich oft wechselseitig verstärkenden, miteinander verbundenen, manchmal auch widersprüchlichen Erscheinungsformen. Wir müssen den Mut zur realen Analyse aufbringen und den Blick vom Rückspiegel lösen. Manchmal kommt es mir so vor, als ob viele Menschen gerade dieser Reanalyse ausweichen, weil sie die möglichen Konsequenzen scheuen oder zu verhindern trachten, ganz nach dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wir müssen uns sodann darauf besinnen, welche grundlegenden Werte wir auch künftig wahren und welche strategischen Ziele unseres Volkes wir verfolgen wollen. Sind es nicht in erster Linie Freiheit, Menschenrechte, Demokratie, das friedliche (und fruchtbare!) Zusammenleben verschiedener Sprach- und Kulturgemeinschaften, der soziale Ausgleich – und *so viel Selbstbestimmung wie immer möglich?*

Von hier aus ist in einem dritten Schritt zu fragen, *wie* wir diese Werte auch in der globalen Vernetzung bestmöglich entwickeln und leben können. Diese Frage ist entscheidend: Das *Wie* der Wert- und Interessenverfolgung richtet sich nämlich nicht nur nach unseren eigenen Hoffnungen und Wünschen, und es ist schon gar nicht rückwärtsgerichtet. Im Gegenteil: Wir haben zu fragen, welches denn heute und morgen die Instrumente und Wege sind, um das vorgegebene Ziel zu erreichen.

Die Gegner einer Öffnung der Schweiz gehen dieser Frage regelmässig aus dem Weg. Sie vertreten die Auffassung, mit einer Öffnung würden die schweizerischen Grundwerte tangiert, „eingeschränkt“, „mutwillig über Bord geworfen“, aufgegeben. Sie leugnen die geschichtlich erhärtete Tatsache, dass verändern muss, wer bewahren will – die Strukturen und Instrumente verändern, um die Werte zu bewahren. In diesem Sinn sind Bewahrung und Veränderung, Stabilität und Reformbereitschaft in einer *wertkonservativen* und gleichzeitig *strukturprogressiven* Haltung zu verbinden.

V.

Was heisst aber Verändern unter den Bedingungen der Globalisierung? Es heisst in erster Linie, Abschied zu nehmen vom Glauben, wir könnten ausschliesslich „bei uns zuhause“, in der Schweiz, über unser Schicksal entscheiden. Und es heisst folgerichtig, überall dort Einfluss zu nehmen, wo (auch oder sogar massgeblich) über unser Schicksal (mit-)entschieden wird. Von der Tatsache zunehmender realer Abhängigkeit ausgehend gibt es zwei Reaktionsmöglichkeiten: Entweder wir warten ab, sei es aus Gründen mangelnder Einsicht, der Problemverdrängung oder gar der Mutlosigkeit („wir haben ja auf internationaler Ebene sowieso nichts zu sagen ...“). Oder aber wir richten unsere Bestrebungen auf das Ziel, sowohl die Kooperation mit anderen Ländern und die Mitwirkung in internationalen Organisationen zu intensivieren, als auch unsere aktive Präsenz auf den uns berührenden Krisenregionen dieser Welt zu verstärken. In dieser Optik ist ein Beitritt zur UNO unabdingbar, denn die Vereinten Nationen sind – bei allen Schwierigkeiten und Problemen, (die aber weitgehend auf Unzulänglichkeiten gewisser Mitgliedstaaten zurückzuführen sind) das einzige weltweite

Forum, das globale Problem behandeln und mit Aussicht auf Erfolg angehen und lösen kann. Wir werden aber auch nicht um einem Beitritt zur EU „herumkommen“, wenn wir nicht in zunehmendem Ausmass zum „schein-souveränen Nachvollzugsland“ (*Alois Riklin*) werden wollen – eine für die Schweiz unwürdige Vorstellung, die gerade mit der realitätsblinden und lautstarken Anrufung einer längst fiktiven Souveränität noch verschlimmert wird. Ob wir es wollen oder nicht: In Brüssel wird in zunehmendem Ausmass über „Europa“ entschieden – und damit auch über uns. Wir müssen uns die Frage stellen, ob wir diese Entscheide beeinflussen, mitgestalten und so unsere Anliegen einbringen – oder ob wir uns unter dem Schleier einer zelebrierten Unabhängigkeit immer mehr in eine reale Abhängigkeit begeben wollen.

VI.

Verändern heisst aber auch, Abschied zu nehmen vom Glauben an den höherwertigen helvetischen Sonderfall - und von der irrigen Meinung, unsere Werte seien *gegen* Europa zu verteidigen. Unsere grundlegenden Werte sind seit Ende des zweiten Weltkrieges in einem - gerade durch die EU und den Europarat massgeblich geförderten - freiheitlichen, rechtsstaatlichen und demokratischen Europa auch die Werte unserer Nachbarn geworden. Das Europa der EU ist heute eine Friedens-, Rechts- und Wertegemeinschaft, basierend auf einer gemeinsamen Geschichte mit vielen leidvollen Erfahrungen, die zum einzig tauglichen Modell der Integration als „Vielfalt in der Einheit“ geführt haben. In diesem Sinne gibt es auch keine Neutralität mehr *gegen* Europa – wir gehören letztlich zur europäischen Schicksalsgemeinschaft.

Gewiss sollen wir unsere Eigenheiten – wie etwa die grosse Bedeutung der Volksrechte – pflegen, wie das andere Länder und Völker mit ihren Besonderheiten auch tun. Der wohl wichtigste Faktor unserer schweizerischen Identität, unsere eigentliche „raison d’être“, nämlich das Zusammenleben verschiedener Sprach- und Kulturgemeinschaften auf der Grundlage eines Systems von Minderheitenrechten, erscheint heute wichtiger denn je und müsste als mögliches Modell in die internationale Debatte eingebracht wer-

den. Wir müssen uns bewusst werden, dass wir unsere Werte nur dann auf Dauer sichern können, wenn Frieden, Menschenrechte, Minderheitenschutz und Demokratie in immer weiteren Teilen dieser Welt, vor allem aber in *ganz* Europa gewährleistet sind. Dies ist auch eine Folge der Globalisierung – und deshalb haben wir uns (beispielsweise) an der internationalen Konfliktprävention, am Friedensaufbau, an der Entwicklungszusammenarbeit (spürbarer als bisher) zu beteiligen, nicht (nur) aus Solidarität mit Schwächeren und Bedürftigen, sondern (auch) in unserem ureigenen Interesse.

VII.

Globalisierung fordert uns heraus – unser Denken, Fühlen, Handeln. Selbstbestimmung heisst heute nicht scheinsoveräne Unabhängigkeit, sondern besteht aus einem „Mix“ von Mitbestimmung auf höherer Ebene *und* eigenverantwortlicher Selbstgestaltung.

Wenn wir unsere Werte in ihrem Kern bewahren wollen, müssen wir aktiv für sie eintreten, im In- wie im Ausland, denn die Grenzen zwischen Innen und Aussen zerfliessen in der Wirklichkeit zunehmend. Ob dieser Wirklichkeit zu lamentieren, zu verzagen, ja sie gar zu verdrängen, „bringt nichts“, im Gegenteil. Nur wenn die Schweiz, wenn wir als Aktivbürger und Aktivbürgerinnen die Kraft aufbringen, uns mit Mut, mit Selbstbewusstsein *und* Bescheidenheit, *aktiv* für unsere Werte und Interessen einzusetzen – global und vor allem in Europa, werden wir unsere Zukunft meistern.